

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Braker Anzeiger. 1863-1866
7 (1863)**

8.8.1863 (No. 63)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-922811](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-922811)

Bräuer Anzeiger

Wochenblatt für den Kreis Obelgönne und das Amt Elsfleth.

Siebenter Jahrgang.

N^o. 63.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwochs und Sonnabends. Preis pro Quartal 7½ Groschen.

Sonnabend, den 8. August.

Inserate finden Dienstag resp. Freitag bis 4 Uhr Nachm. Aufnahme. Die gespaltene Petitzeile kostet 1 Groschen.

1863.

Der schwarze Schnurrbart.

Eine Criminalgeschichte, erzählt von Heinrich Henster

(Fortsetzung.)

Lampert fuhr in seiner Erzählung folgendermaßen fort:

Ich will Ihnen die Mühe ersparen, viele Fragen an mich zu stellen und will Ihnen die ganze Geschichte erzählen, — sie wird freilich etwas anders lauten, als wie Sie vermuthen. Mein gnädiger Herr, der Herr von Söllner, war seine Frau müde, — weshalb, das weiß ich nicht, die Eheleute haben zwar manchmal bestigen Wortwechsel mit einander gehabt, das war aber nicht von solcher Bedeutung, daß man diese Vorfälle als die Ursache des Ueberdrusses ansehen konnte. Ich gab aber auch nicht besonders darauf Acht — ich hatte auch keine Ursache dazu, auch ging es mich ja nichts an; erst seitdem ich erfahren habe, was es nach meiner Abreise gegeben hat, sehe ich, daß es mich allerdings sehr viel angeht, und da habe ich darüber nachgedacht und jetzt ist mir Alles klar geworden. Die Krankheit der gnädigen Frau dauerte dem gnädigen Herrn zu lange, — er konnte es nicht erwarten, bis er zu seiner geliebten Marie kommen konnte, denn ich zweifle nicht, daß er mit der früheren Kammerjungfer, die von der gnädigen Frau Knall und Fall aus dem Dienste gejagt wurde, ein Verhältnis hatte. Um schneller zum Ziele zu kommen, half er der Frau mit einem Tränkchen hinüber! Wollte er jeden Verdacht von sich ablenken, so mußte er nothwendig einen andern verdächtigen, und damit dieser sich nicht dagegen verteidigen könne, schickte er ihn fort, — weit fort — über's Meer! Aber da hat er die Rechnung ohne den Wirth gemacht, und der alte Gott lebt noch. Ich wurde zum Sündenbock ausersehen.“

„Mein Herr wußte,“ fuhr Lampert fort, „daß ich wegen allerlei Ungehörigkeiten, — leichtsinnige Streiche, die nicht zur Sache hier gehören, die Sie aber wohl schon wissen werden, früher mehrfach bestraft worden bin, und darauf baute er seinen Plan. Er übertrug mir seit einigen Monaten die Haushaltungskasse, — es wurden mir jeden Monat ein paar hundert Thaler eingehändigt und ich hatte alle Ausgaben zu bestreiten. Man dachte nicht daran, mir eine Rechnung abzufordern und ich kann nicht anders glauben, als daß dieses mit Absicht geschah; der gnädige Herr vermuthete nämlich, ich würde es machen wie in früheren Jahren, — würde die schöne Gelegenheit zu allerlei Unterschleifen benutzen. Er bedachte aber nicht, daß ich früher immer sehr harte Dienste bei schlechter, sehr schlechter Bezahlung hatte, da war es mir nahe gelegt, entweder den Dienst unter der Zeit zu verlassen, oder auch mir das fehlende Geld zu nothwendigen Ausgaben in einer Weise zu verschaffen die nicht zu rechtfertigen war. Das war

aber in Mittelburg nicht der Fall, — ich hatte einen sehr leichten Dienst, über die Behandlung der Dienerschaft konnte ich mich in keiner Weise beklagen, und dabei war ich so gut bezahlt, daß es mir an dem nöthigen Gelde nie fehlte. Warum sollte ich es also nicht aushalten, oder mir eine Antreue zu Schulden kommen lassen? Ich merkte wohl einige Male, daß der Herr heimlich an meiner Rechnung war, wahrscheinlich um nachzusehen ob er noch keinen Unterschleif entdecken könne, — er konnte aber nie Etwas finden, weil ich sehr pünktlich war. Zuletzt verlangte er dennoch meine Rechnung, — ich gab sie ihm, und den Tag vor meiner Abreise kam er auf meine Stube, machte mir Vorwürfe über meine Geschäftsführung und behauptete, es fehlten dreißig bis vierzig Thaler. Ich erklärte dieses für unmöglich und verlangte, er solle mir dies einmal nachweisen, meine Rechnung müßte pünktlich antreffen. Er entgegnete mir aber, er werde die Rechnung nicht mehr herausgeben, bis das Gericht sie eingesehen habe, denn wenn ich ihm nicht folge und nicht thue, was er wolle, so übergebe er die Sache dem Gerichte. Ich erwiderte, auch das Gericht könne mir keinen Unterschleif nachweisen, ich fürchte mich nicht im Geringsten; — dennoch würde ich thun, was er haben wolle, da ich nicht zweifeln könnte, daß es etwas Erlaubtes sei, was er verlangen werde. Nun sagte er mir, er habe eine wichtige Angelegenheit in Amerika zu besorgen, das lasse sich brieflich nicht abmachen, und dazu brauche er einen gewandten und zuverlässigen Mann. Er habe mich dazu ausersehen, ich solle die Reise auf seine Kosten machen und dort bleiben, bis er nachkomme. Seine Frau sei, wie ich ja wisse, so krank, daß ihr Tod jeden Tag zu erwarten liege, — sie werde es keine acht, höchstens vierzehn Tage mehr machen. Wie dann seine Angelegenheiten besorgt seien, werde er unverzüglich nachkommen. Gefalle es mir dann noch bei ihm, so werde es ihm lieb sein, wenn ich Kammerdiener, mit einem nach dortigen Verhältnissen erhöhten Lohne, bei ihm bleiben wolle; — gefalle es mir nicht mehr, so zahle er mir das Reisegeld, um wieder nach Deutschland zurückzukehren zu können. Werde sich sein Nachkommen wider alles Vermuthen verzögern, so würden wir jedenfalls Nachricht mit einer weiteren Geldsendung erhalten. . . . Nun frage ich Sie, Herr Assessor, wie paßt das zusammen, er will einen Betrug oder Unterschleif entdeckt haben und beweist mir in demselben Augenblicke ein so großes Vertrauen, — gibt mir zweihundert Thaler, einen Auftrag zu besorgen, den er, wie Sie ganz richtig sagten, mit einem einfachen Briefe an die Kammerjungfer in Amerika hätte ausführen können, — ist das nicht ein deutlicher Beweis, daß er keinen Unterschleif gefunden hatte, und daß er es nur vorgegeben hat, um mich weit fort zu schaffen? . . . Hören Sie aber weiter: Schon zuvor, ehe ich den Dienst bei Herrn von Söllner nahm, war es

meine Absicht, so wie es mir möglich sei, nach Amerika oder noch weiter auszuwandern, — der Hauptgrund für mich war der üble Ruf, in dem ich wegen meiner früheren Vergehungen stand, — ich wollte dahin gehen, wo mich Niemand kennt, — deshalb ließ ich mir den Auftrag gerne gefallen, und erklärte mich dazu bereit. Die Drohung wegen der Rechnung hatte ich nicht im geringsten zu befürchten, — dennoch wäre mir eine Anzeige unangenehm gewesen, denn ich mußte befürchten, daß, in Berücksichtigung der früheren Geschichten, in die ich verwickelt war, man eher meinem Herrn, als mir geglaubt und man mich in dem für mich glücklichsten Falle, Monate lange in Untersuchungshaft herumgeschleift haben würde. Ich habe ja jetzt wieder das Beispiel davon, — ich fühle mich ganz unschuldig, ich habe durchaus keine Beweise zu fürchten, — dennoch bin ich meiner Freiheit beraubt, auf die Aussage eines Schurken, eines Giftmischers hin, und wenn man mit der Zeit findet, daß ich schuldlos bin, so entläßt man mich, schübt mich vielleicht noch polizeilich in meine Heimath und von einer Vergütung für die ausgestandene und unverschuldete Untersuchungshaft ist nirgends die Rede, ich werde nicht einmal bedauert. . . . Am folgenden Tage schon sagte mir Herr von Söllner, er wolle mir nicht vorenthalten, daß er in der ersten Aufregung über die von ihm entdeckten Unterschleife in der Rechnung schon dem Gerichte Anzeige davon gemacht habe, — eben erhalte er nun die Nachricht, daß das Gericht an demselben Tage noch kommen werde. Diefenhalb und weil seine Frau im Sterben liege, sei es nöthig, daß ich augenblicklich nach Amerika aufbreche. Ich solle rasch meine Effecten packen und unverzüglich abreisen; — damit aber, falls Sterbriese gegen mich erlassen würden, mir keine Unannehmlichkeiten zuzufügen, sei es gut, wenn ich einen andern Namen annähme, und zwar den Namen Franz Hiller, denn für diesen Namen besitze er einen Paß, dessen Signalement, wie er gefunden habe, so ziemlich auf mich passe, nur müßte ich meinen Bart abrasiren, um mich unkenntlich zu machen. Er händigte mir sogleich eine Reiseroute ein, die ich genau einhalten sollte, und gab mir zweihundert Thaler in Gold zu den Kosten meiner Reise und des ersten Aufenthaltes in Amerika. Ich sollte mit seinem Reitpferde nach der nächsten Poststation reisen, dann mit der Post weiter gehen, den Leuten im Hause sollte ich aber sagen, ich müßte nach der Stadt reiten, um einen Doctor zu holen. Es kann gar nicht anders sein, als daß der Baron mit guter Manier mich nicht nur fortschaffte, sondern auch am Wiederkommen hindern wollte, um seine Verdrehen auf mich, den Abwesenden, der sich nicht verteidigen konnte, abladen zu können, — darum drohte er mir mit der Verwicklung in eine Untersuchung; doch zweifle ich stark daran, daß er die behauptete Anzeige wirklich machte. . . .

„Ich kam glücklich nach Havre — aber lieber

einen Tag zu spät, denn das Paketboot war am vorhergehenden Tage abgegangen, ein Kaufmann war nicht seefertig, und so mußte ich neun oder zehn Tage still liegen. Das war aber mein Verderben. Ich gerieth nämlich in eine Gesellschaft falscher Spieler, welche mich in zwei Tagen rein ausplünderten. Ich hatte einen Koffer voll gute Kleider bei mir, — ich verpackte sie dem Wirth, welcher, wie ich mich überzeugte, mit den Hallunken unter einer Decke saß, und als Alles fort war, mich zur Thüre hinaus warf. Er schalt mich einen Bettler, dem er die Zechschenken wollte, denn ich sei ein Lump und könne sie doch nicht bezahlen. Da übermannte mich der Zorn, — ich konnte mir vor Wuth nicht mehr helfen, ich sagte dem Kerle meine Meinung, und hieß ihn einen Spießgesellen und Compagnon der Betrüger und falschen Spieler, die mir mein Geld gestohlen hätten. Darauf wurde er noch gröber und ich faßte ihn nun am Kragen und ließ meine Fäuste sprechen, — nun rief aber der Schurke seine Leute zur Hilfe und ich, faßte, natürlich der Mehrzahl nicht gewachsen, meine richtigen Schläge. Der arge Lärm zog die Polizei herbei, und da versteht es sich denn von selbst, daß ich als Ausländer Unrecht bekam und als Störenfried, wegen Kaufhandel, wegen thätlicher Mißhandlung des Wirthes und wer weiß wegen was sonst noch, verhaftet, in das Gefängniß geworfen und in Untersuchung genommen wurde. Das dortige Gericht schrieb in meine Heimath, da ich aber den Namen Franz Heller angenommen, und solchen auf der Polizei angegeben hatte, so mußte es sich bald zeigen, daß ich von einem falschen Pässe Gebrauch gemacht hatte; — überdieß mußte ich ja ohnedieß nach Hause, da ich mein Geld zur Bestreitung der Uebersahrtskosten u. s. w., so wie meine sämtlichen Kleider verloren hatte. Ich zog also vor, meinen wahren Namen und Heimath anzugeben, indem ich vorschützte, ich sey mit einem Kameraden Namens Franz Heller gereist und unterwegs seien die Pässe durch Zufall oder Unvorsichtigkeit verkauft worden, was ich erst hier entdeckt hätte. Ich behauptete mit größter Entschiedenheit, ich sei durch falsches Spiel betrogen worden, und mein Wirth habe dazu geholfen. Wahrscheinlich fürchte derselbe eine nähere Untersuchung, oder doch den Lärm, den eine solche Untersuchung machen würde, — vielleicht wollten auch die Spieler nicht genannt sein, — kurz, mein Wirth nahm die Klage gegen mich zurück, stellte in Abrede, verwundet worden zu sein, und gab nach; ich sei betrunken gewesen. So kam es, daß man mir den ausgesandenen Irrest als Strafe anrechnete, und mich sodann in meine Heimath transportiren ließ, da die dortige Wehde meine Auslieferung beantragt hatte. . . . Dort angekommen, erfuhr ich, welcher Verbrechen ich durch meinen gewesenen Herrn beschuldigt worden bin, und beßhalb gebe ich rückhaltlos Alles an, wie es sich wirklich verhält. Ich habe nicht nur das Verbrechen nicht begangen, ich habe selbst nicht einmal den Fehler begangen, das Verbrechen eines Andern auf mich zu nehmen, um durch meine Flucht jede Untersuchung und die Bestrafung des Schuldigen zu vereiteln; — ich wußte nichts von dem Verbrechen, — ich hatte nicht einmal eine Ahnung davon, und eben so wenig wußte ich ein Wort davon, weshalb man mich eigentlich fortgeschickte. Ich erhielt den Auftrag von meinem Dienstherrn, und diesen auszuführen war um so mehr meine Schuldigkeit, als mir nichts Unerlaubtes aufgetragen wurde, und ich durchaus nichts Verfügtliches dabei finden konnte.“

(Fortsetzung folgt.)

Ein musikalischer Barkeeper.

(Fortsetzung.)

„Sie brauchen einen Barkeeper, welcher neben Besorgung der Bar auch das Piano zu spielen versteht?“ — hörte ich nach einer kurzen Weile eine volltönende männliche Stimme fragen.

„Ja wohl, den suche ich,“ gab der Wirth zur Antwort. „Haben Sie vielleicht Lust zu der Stelle?“

„Wenn ich mit Ihnen einig werden kann, ja.“

Gleich bei den ersten Worten hatte ich mir den Anfümmling angeschaut. Er war noch jung, er mochte ungefähr sechs- bis siebenundzwanzig Jahre alt sein. Seine offene Physiognomie, in welcher die Gedanken wie die Züge in einem Spiegel sich zu malen schienen, gefiel mir sehr, ebenso seine kräftige, schöne Gestalt. Letztere mußte auch auf den Wirth einen günstigen Eindruck gemacht haben, denn er begann sofort die weiteren Unterhandlungen.

„Ich gebe bei freier Station vier Dollars wöchentlich,“ sagte er, „wenn ich einen für beide Fälle brauchbaren Mann bekommen kann. Wo waren Sie denn früher und wie lange sind Sie schon im Lande?“

„Ich bin seit einem Jahre in Amerika,“ erwiderte der junge Mann, „und habe in New-York ein halbes Jahr bei der Bar eines großen Bierfalons mit ausgebolsten und glaube, einer Wirthschaft auch selbstständig vorstehen zu können. Wie sie sehen, bin ich kräftig genug für den Dienst. Von meinen Fähigkeiten im Clavierspielen will ich Sie sogleich überzeugen,“ setzte er hinzu, indem er, ohne die Antwort des Wirthes abzuwarten, nach dem Piano schritt und zu spielen begann.

Der junge Mann hatte sicherlich Etwas gelernt, wenn auch sein Anschlag ein wenig derb und seine übrige Technik dilettantenhaft war. Als Bierhaus-Musiker jedoch durfte man ihn immerhin zu der besseren Classe zählen.

„Wie meinen Sie?“ fragte mich der Wirth; „ich verstehe nichts von Musik, aber ich denke, er spielt gut.“

Ich entgegnete ihm, daß ich an seiner Stelle, falls der Mann auch bei der Bar brauchbar wäre, denselben unbedingt engagiren würde.

Und so geschah es.

Die Beiden wurden schnell des Handels einig und der Angeworbene versprach, schon den Nachmittag in seinen neuen Dienst eintreten zu wollen.

Der Vertrag wurde mit einigen Glas Bier besiegelt.

Der junge Mann interessirte mich, er sah nach etwas Besserem aus, und es reizte mich, ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen, was mir denn auch leicht gelang.

Verschiedene Gäste kamen, ich lud daher meinen neuen Bekannten ein, noch ein Glas Bier mit mir zu trinken und ein halbes Stündchen zu verplaudern.

Wir waren bald in einer lebhaften Unterhaltung mit einander begriffen und mit der ihm eigenen Offenheit und Gradheit begann er unangefordert mir seine Lebensschicksale zu erzählen.

Sie waren an sich einfach, besonders was seine kurze Laufbahn in der neuen Welt anbelangte, aber doch in mancher Hinsicht interessant genug, um der weiteren Mittheilung werth zu sein.

Ich will sie ihn nachstehend selbst erzählen lassen.

„Ich bin meinem Berufe nach katholischer Volksschullehrer,“ begann er, „und erhielt in meinem einundzwanzigsten Jahre die erste Stelle als Vicar. Sie war gering dotirt, kaum hinreichend zu meiner einfachen Existenz, wie das meistens bei den Jugenderziehern des Volkes in Deutschland gehalten wird. Die Gemeinden beschäftigten sich — wie Sie wissen — gewöhnlich damit, für ihre Lehrer Nichts zu thun und die

Regierungen führen alsdann die Beschlüsse aus. — Doch ich war zufrieden, denn ich liebte meinen Beruf und suchte meinen Lohn im Innern, da ich ihn in der Gemeindecasse nicht zu finden vermochte.

Ich blieb, von Eltern und Schüler geachtet und geliebt und von dem wackeren, alten Geistlichen des Ortes in meiner Thätigkeit unterstützt, drei Jahre an der Stelle. Da boten sich mir anderswo bessere Aussichten, und ich mußte, um meiner materiellen Lebensstellung gerecht zu werden, das mir liebgewordene Dorf verlassen. Ich that es mit schwerem Herzen.

Die Uebersiedelung meiner geringen Habe nach meiner nunmehrigen Heimath war bald vollbracht. Im Hochsommer trat ich meinen neuen Dienst an. Auch diesmal kamen mir Eltern und Schüler vertrauensvoll und freundlich entgegen und erleichterten mir hierdurch wesentlich meine Berufspflichten.

Den Pfarrer, einen noch in den besten Jahren befindlichen Mann, hatte ich nur einmal — es war bei der Einführung in mein Amt gesehen. Gleich darauf hatte er eine Badereise angetreten und war noch nicht wieder zurückgekehrt. Der Herbst brachte ihn uns und mit ihm zog das Unglück in der Gestalt des zum größten Nachtheile eines gesunden Volksunterrichts noch heute aneinander geketteten Schwesterpaars „Kirche und Schule“ für mich ein.

Der fromme Mann war ein Wolf in Schafskleidern. Glatz wie ein Kalb, zart wie eine junge Ente, den Blick fortwährend gegen den Himmel gerichtet und so leise auftretend, daß man wählte, sein gottseliger Sinn wolle ihn stets der Verhöhnung der profanen Erde entrücken, bei der Begrüßung meine Hand nur mit den Fingerspitzen berührend und mich mit flüsternder, störender Stimme anredend; so kam er mir entgegen und verblieb so gegen mich bis auf eine Ausnahme, die ich später erwähnen will. Bald genug jedoch fühlte ich die scharfen Klauen in den Sammpfoten.

Meine freisinnige politische und religiöse Richtung sowohl, als auch insbesondere mein auf durchaus rationellen Principien basirendes Unterrichtssystem mußte dem jesuitischen Geuchler wohl ein Dorn im Auge sein, obwohl er mir direct nie etwas darüber bemerkt hatte; aber an dem Benehmen der Dorfbewohner nahm ich alsbald wahr, daß er sich nicht ruhig verhielt, sondern „still“ wirkte: er wußte, gleich all seinen Gesinnungsgenossen, geschickt englische Alleen zu gehen, damit — wenn irgend eine seiner vorsichtig angelegten Intriguen zum Austrag kam — er sich vor dem forschenden Blick des Betroffenen und des Publikums gedeckt wußte. Im schlimmsten Falle, wenn er sich nämlich einmal erkannt sah, tröstete er sich gleich jenem hohen Provinzialbeamten: „Was vermögen die Klagen der Unzufriedenen gegen mich, der Himmel ist hoch und die Hauptstadt fern.“

Die Eltern meiner Schüler begannen nach und nach sich von mir zurückzuziehen, auch blieben kleinliche Anfeindungen schon nicht aus, ich ging jedoch den Weg, welchen mir mein Gewissen vorschrieb, ruhig und unbekümmert weiter; ich wußte, daß ich meine Pflicht im vollen Sinne des Wortes that und im Uebrigen dachte ich mit dem Dichter: „Was ich weiß, kann Jeder wissen, doch mein Herz hab' ich allein.“

(Fortsetzung folgt.)

Die versunkene Glocke im Bodensee.

Wer kennt nicht die wunderbaren Gedichte von Ludwig Uhland: „Die verlorene Kirche“ und „Das versunkene Kloster“?

Man höret oft im fernen Wald
Von oben her ein dumpfes Läuten,
Doch Niemand weiß, von wann es hallt,
Und kaum die Sage kann es deuten.
Von der verlorenen Kirche soll
Der Klang ertönen mit den Winden.

Und dann:

Ein Kloster ist versunken
Tief in den wilden See.
Die Nonnen sind ertrunken,
Zusammt dem Vater, weh!

Was rinst der Dichter in stiller Waldeinsamkeit träumend und phantastisch erlauschte und erschaut, das steht nun heutigen Tages nicht als Traumgesicht und nicht von Wundern erweckt, sondern im hellen klaren Tage, von den tiefen frei erkannten und bewältigten Naturgesetzen gehoben, vor unseren Augen. Am Nachmittage des 22. Juli ward von der Tapferkeit des Ingenieurs Wilhelm Bauer, gestützt auf die Treue, mit der das deutsche Volk ihm beigestanden, das versunkene Schiff „Ludwig“ so weit gehoben, daß die Kadassen, Steuerbücher und Schiffsglocke aus dem Wasser empor ragten, und da stand ein Taucher auf dem Verdeck — er stand noch bis an die Knie im Wasser — und läutete die Schiffsglocke, die seit dem 11. März 1861 stumm und todt im Grunde des Sees begraben war.

Das war ein Läuten über den weiten See hinweg hin zu den harrenden Menschen am Ufer und zu den ewigen Bergen, die unbeweglich dreinschauen, und dieser Glockenklang war wunderbarer, als ihn je ein Dichter in stiller träumerischer Einsamkeit vernehmen kann.

Wollt ihr nun noch sagen, daß es unserer nüchternen Zeit an der edelsten dichterischen Erhebung mangle? Das Erschütternde, Große und dichterische Schöne wird vor unseren Augen eine Wirklichkeit, und ist darum nicht minder schön und groß, weil es nicht geahnte, geheime Zauberkräfte, sondern die offen erkannten Gesetze der Natur bewirkt haben. Der Taucher, der die Glocke läutet vom versunkenen Schiffe, das ist ein Bild für einen Maler, und eine Thatsache für einen Dichter, die in Farben und rhythmischen Worten festzuhalten, so schön und rührend ist, wie keine mythische Vergangenheit Ergreifenderes bieten kann.

Sagt nicht, daß die Welt mit jedem Tag immer prosaischer und geistverlassener werde! Jede Zeit hat ihre neue Poesie, wenn man sie nur zu erfassen vermag, wenn man nur durch die Aemseligkeit hindurchdringt, die da glaubt, weil das vor unseren Augen geschieht, weil das mit Menschen, mit Werkzeugen sich ergab, die wir kennen, darum sei es minder ergreifend und erhebend. Das Leben und die Wirkungen Wilhelm Bauers, seine eigene Tapferkeit und die Tapferkeit des deutschen Volkes, und wie das Alles nun in überraschenden Wirkungen und Darstellungen sich kundgibt, das ist ein Ereigniß aus unserer Zeit, so herzerquickend und schön, wie je eins, auf dem der Dufte der Ferne und der Vergangenheit ruht.

Vermischtes.

(Ein Brief der Königin von England.) Die Seitkänze in Geneve fand bei einem Volksfest in Ashton Park bei Birmingham durch das Neiben des Seils ihren Tod. Kaum war der Leichnam fortgeschafft, so begann das Publikum auf derselben Stelle Volksspiele zu arrangiren! Das Festprogramm wurde aufs Genaueste durchgeführt und Feuerwerke erleuchteten bald darauf die Scene, wo gerade vorher der Tod sein Opfer gefordert hatte. Beides sowohl, das durch Fahrlässigkeit (die Akrobatin hatte selbst Bedenken gegen die Tragkraft des Seiles geäußert) und überspannte Schaulust unmittelbar herbeigeführte Unglück, als die rohe Gleich-

gültigkeit des Publikums riefen in der Presse lauten Tadel und gerechtfertigte Entrüstung hervor; das wirksamste Mittel aber, welches hier in England den nachhaltigsten Erfolg haben wird, hat die Königin geliefert. Sie hat an den Mayor von Birmingham einen Brief gerichtet, welcher durch die Blätter eine rasche Verbreitung erlangt hat, und worin sie ihren tiefen Schmerz über die Möglichkeit derartiger Unglücksfälle ausdrückt. „Ihre Majestät kann sich nicht enthalten — so schreibt der Secretär der Königin in ihrem Auftrage, — offen ihre Empfindungen des Grauens und Entsetzens kundzugeben, daß einer ihrer Unterthanen der Befriedigung eines leider vorhergehenden entschuldigenden Geschmacks an Vorstellungen, welche für die Ausübenden mit der größten Gefahr verbunden sind, hingeopfert worden ist. Wäre noch ein Beweis erforderlich, daß solche Vorstellungen entschuldigend sind, so bemerkt S. Majestät, daß er sich selbst aus dem Beschlusse (des Festcomites) ergibt, die Festlichkeit, die Fröhlichkeit und die Bekreunungen nach einem so betrübenden Ereigniß fortzusetzen.“ Die Königin spricht ferner ihre Hoffnung aus, daß der Mayor, sowie die Bewohner der Stadt Birmingham all ihren Einfluß ausbieten werden, damit in Zukunft der von ihr und dem Prinzen-Gemahl als eine Stätte vernunftgemäßer Erholung eröffnete Ashton-Park nicht mehr in ähnlicher Weise gemißbraucht werde. — Die Jury, welche über den Tod der Ane. Geneve ihr Verdikt abzugeben hatte, hat diesem das Verlangen angeschlossen, daß in Zukunft alle gefährvollen Schauspiele untersagt werden müßten.

Die Werthsteigerung des Grund und Bodens innerhalb des Rayons der Berliner Stadtmauer ist, selbst in abgelegenen Stadtgegenden, eine sehr bedeutende. So kaufte Jemand vor zwanzig Jahren in der Mühlenstraße ein Grundstück für 17,000 Thaler und verkaufte dasselbe vor einigen Tagen, ohne wesentliche Verbesserungen vorgenommen zu haben, für 90,000 Thaler. In dem zweiten Falle wurde an den Frankfurter Linden ein Aker-Areal für 500 Thaler erstanden und dasselbe in der verfloßenen Woche für 33,000 Thaler verkauft.

Auf dem Sommertheater zu Neumünster wurden Schillers „Räuber“ gegeben. Der Liebling des Publicums, Schauspieler Rodberg, gab den Karl Moor. Ein Pistol, das zwar blind, aber sehr stark mit Pulver geladen war, entlud sich ihm unter den Händen, als er gerade die Mündung gegen das Gesicht gerichtet hielt und verbrannte dasselbe in entsetzlicher Weise. Der Unglückliche sank zur Erde, richtete sich aber sofort wieder auf und rief mit herzzerreißendem Ausdruck: „Meine Augen, meine Augen, Kinder, ich kann Euch ja nicht sehn!“ Das Publikum hielt für die Wirkung der Kunst was nur der Ausdruck furchtbarer, natürlicher Schmerzes war und applaudirte auf's Lebhafteste. Erst als der Vorhang fiel, ward die Wahrheit kund und wirkte erschütternd auf die Zuschauer.

Als Streiff-Buchfinger, der erste Schütze der Schweiz, seinen Standbescher in Empfang nahm und von dem Dr. Guillaume, dem Vorsitzenden des großen Schweizer Schützenfestes, beglückwünscht wurde, ging ein altes Gesehmützerchen von Chaurdesonds vorüber, welche sich zwischen den Medner und den Schützen stellte und den Wunsch aussprach, letztern auch zu beglückwünschen. Dr. Guillaume war sogleich bereit, ihr zu willfahren. „Liebe Mitbürger,“ sagte er, „ich stelle Euch ein gutes altes Gesehmützerchen aus Chaurdesonds vor, das gesonnen ist, diesem braven Schützen die Hand zu drücken. Sie ist eine jener tapfern Alten, die im Jahre 1793 um den Freiheitsbaum in Chaur-

de fonds tanzten, als man in unserm Lande das Wort Freiheit und Unabhängigkeit erst zu sammeln anfing. Sie ist gekommen, um das verwirklicht zu sehen, was man damals hoffte. Sie kommt, um Zeuge zu sein von unserer Freude und die Männerworte der Söhne Helvetiens zu hören. O, Mitbürger, wenn ihr diese ehrwürdige Matrone anseht, fühlt ihr nicht, wie sehr das Vaterland uns lieb ist? Nach der Freiheit und Unabhängigkeit, sind es nicht unsre Greise und unsre Kinder, die uns auf der Welt am liebsten sind? Diese Großmütter, die wir so zärtlich lieben, sind sie nicht der schönste Schmuck unsrer Heimath, die wir zu vertheidigen schwören bis zum letzten Tropfen Blutes?“ Ein Donner von Hurrahs, der durch die ganze Festhütte zog, bewies der würdigen Frau, wie sehr ihre Nührung begriffen und gewürdigt worden war.

Wegen Mordversuchs erscheint der 42jährige Handlungscommis Molte vor den Assisen der Orne. Seit 17 Jahren im Gesichte des Kaufmanns Morel glaubte er ein Recht auf die Hand der 18jährigen Tochter des Hauses zu haben, die unter seinen Augen zur blühenden Jungfrau emporgewachsen war. Aber die junge Schöne wollte von ihrem ältlichen Berichter nichts wissen und namentlich erklärte sich ihre Mutter gegen die Verbindung. In seiner leidenschaftlichen Verblendung lauerte Molte der Letzteren eines Abends im Hofe auf und feuerte ein Pistol auf sie ab. Die Kugel schlug — seltene Gunst des Zufalls — an einen stählernen Krimelreifen und Madame Morel kam mit einer bloßen Contusion davon. Der Thäter flüchtete in sein Zimmer, öffnete sich die Ader und stürzte sich zum Ueberfluß noch aus dem Fenster, ward aber gerettet und zu 8 Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Der Gebrauch von Gewürzen in der Küche ändert sich in sehr seltener Weise; Laune und Moden herrschen auch hier, wie bei vielen sonstigen Gebäuden. So verwendete man z. B. im sechzehnten Jahrhundert eine solche Masse Gewürznelken, daß während eines einzigen Jahres 103 damit beladene Schiffe in den Teusehafsen einliefen; heute genügt eine einzige Schiffsladung für den Bedarf der gesammten drei großbritannischen Königreiche. Ebenso verhielt es sich mit der Einfuhr von Muscatnüssen, von denen man in Paris im Jahre 1618 sogar 1,150,000 Pfund verkaufte, während gegenwärtig ganz Europa kaum 200,000 Pfund verbraucht. Heute sind Gewürznelken, Muscatblüthen, Ingwer zc. durch den Pfeffer verdrängt. Der Verbrauch dieses schärfsten aller Gewürze steigt mit jedem Jahre; im Jahre 1861 betrug derselbe für Europa allein 4,000,000 Pfund. —

Der ständige Mitarbeiter an der „Gartenlaube“, Dr. Friedrich Hofmann, hatte an den Herzog Ernst von Coburg-Gotha einen Geburtstagswunsch zum 21. Juni gerichtet. In kraftvollen Versen schildert er die Trübe der Zeit und die Sorglosigkeit der Gegenwart. Der Hoffnung auf des Fürsten Eintreten für des Volkes Sache, wenn es gilt, Ausdruck gebend, schließt das Gedicht mit den Worten:

Der Himmel führe Deinen Geist
Und Du das Volk des Heiles Pfad,
Daß segnend einfi die Welt Dich preist:
Er war ein Fürst „durch Gottes Gnade!“

Unterm 1. Juli erhielt Herr Hofmann folgende Antwort des Herzogs: „Mit Ihren tiefempfundnen, herzlichen Worten haben Sie mir eine große Freude bereitet, mein bester Hofmann, und ich kann nicht umhin, Ihnen persönlich meinen wärmsten Dank auszusprechen. In gebundener Sprache, im dustenden Kleide der Poesie haben Sie der tiefen Prosa der Zeit die richtigen Worte verliehen. Ja wohl, die Zeit ist trüb! Zwie- tracht und Schwäche auf den Thronen, Miß-

gunst und Eigenliebe im Schooße der Parteien; viel hohe Phrasen und schöne Worte, wehende Fahnen und donnernde Hochs!! Wo sind die Handlungen, wo die Thaten? In tiefer Trauer schlägt das Herz des wahren Patrioten, und wehmüthig schweifen seine Blicke umher nach Gefinnungsgenossen. Ruhiges Erwägen, großherziges Selbstverleugnen, unbedingtes Untergehen unter die erwählten Führer fehlen, nicht Muth und Begeisterung. O möchte das deutsche Lied, der fromme deutsche Sängler, dem Volk vor allem jene Tugenden preisen! Nur durch sie können wir einst werden ein freies Volk „durch Gottes Gnade.“

Coburg, 1./7. 63. Ihr ergebener
Ernst."

Gerichts-Zeitung. Amtsgericht Brake.

Ordentliche Polizeigerichtshung **Mittwoch**, den
5. August 1863.
Vormittags 10 Uhr.

Chefrau Volt war beschuldigt, einen von der Armen-Commission in Pflege genommenen Knaben von 6 bis 7 Jahren nicht pflichtgemäß behandelt zu haben, so daß derselbe ihr wieder abgenommen werden mußte. Aus den Verhandlungen ergab sich, daß Angeklagte den Kleinen namentlich zum Spänscholen von den Helgen verwendet hatte. Von den Zeugen wurde insbesondere behauptet, daß die Annehmerin von dem Kinde gerade übermäßig viel verlangt habe, dasselbe soll aber überhaupt sehr schwächlich sein, und hätte Angeklagte daher keine derartige Dienstleistungen von ihm verlangen dürfen. Dazu soll es von ihr auch nicht reinlich gehalten worden sein. Die Angeklagte wurde zu einer Strafe von 2 Thlr. und in die Kosten verurtheilt.

Jürgen Fr. Verh. Ahrens von Oldenbrok war des übermäßig schnellen Fahrens angeklagt und wurde durch Zeugenaussagen desselben überwiesen. Das Gericht verurtheilte ihn zu einer Strafe von 2 1/2 Thlr. und in die Kosten.

Anzeiger.

Diejenigen jungen Leute aus der Stadtgemeinde Brake, welche auf die vom weil. Wasserschout Abdicks gestiftete Weisheit zu den Kosten des Unterhalts an der Navigationschule zu Glesfleth Anspruch zu haben glauben, werden aufgefordert, ihre Gesuche, welchen die Zeugnisse über ihr bisheriges Betragen anliegen müssen, bis zum 12. Septbr. bei dem unterzeichneten Amtmann einzureichen.

Brake, 1863 Aug. 7.
Die Commission für den Abdicks'schen Schulstipendienfonds.
Strackerjan. Müller. Schumacher.

Oldenbrok. G. L. Weilken zu Rasteder-Neusüden, läßt am

14. August d. J., Nachmittags 3 Uhr, auf seinen zu Harrien belegenen Ländereien ca. 1 Tück mit Bohnen, ca. 1 Tück mit Hafer und ca. 1 Tück mit Weizen, sowie auch ca. 4 Tück gut bewachsenen Stgrün auf dem Harrier-Sande, zum Mahlen öffentlich meistbietend verkaufen.

Nach beendigtem Verkauf, läßt Weilken seine zu Harrien bel. Ländereien, in Schwarting's Gasthause zu Harrien, auf 1-6 Jahre im Ganzen oder in beliebigen Abtheilungen, öffentlich meistbietend, verheuern, oder falls sich Käufer dazu einfinden sollten, unter der Hand verkaufen.

Joh. G. Wains.

Brake. Weisfuttermehl

ganz vorzüglicher Dualität, bei größeren Quantitäten zum Fabrik-Preise für Wieder-Verkäufer.

J. Müller.

Goldleisten & Spiegel

sowie
Tapeten & Moulcaug
sind in allen Sorten wieder vorräthig und empfehle zum billigsten Preise.

J. G. Helmich.

Hammelwardermoor. Zu verkaufen aus der Hand 40 Scheffel Hafersaat auf dem Halm, bei Diebr. v. Minden.

Deutsche Lebens-Vers.-Gesellschaft in Lübeck Errichtet 1828.

Nach dem so eben erschienenen Rechenschaftsberichte der Gesellschaft für das Jahr 1862 waren am 31. December d. J. versichert

15,742 Personen mit Cr.-Mk. 31,519,293 4 Sh. Capital und Cr.-Mk. 95,447 2 Sh. jährlicher Rente.

Im Laufe des Jahres 1863 bis Mitte Juni traten auf Neue hinzu:

1221 Personen mit Cr.-Mk. 2,746,128 2 Sh. Capital und Cr.-Mk. 4,159 3 Sh. jährlicher Rente.

Sterbefälle wurden im Jahre 1863 angemeldet 111 zum Betrage von Cr.-Mk. 249,531 4 Sh.

Das Gewährleistungscapital betrug ultimo Febr. 1862 Cr.-Mk. 6,170,600 7 Sh. Statute, Anmeldeformularge, so wie jede etwa erforderliche nähere Auskunft werden unentgeltlich und bereitwilligst erteilt von den unterzeichneten Agenten der Gesellschaft.

Rechnungsführer W. Stein in Oldenburg.
" Chr. Ed. Dulling in Berne.
" Joh. Jac. Meyer in Brake.
" G. Voog in Burchard.
Auctionator G. Willers in Glesfleth.
Rechnungsführer J. G. Nehmeyer in Gookfel.
G. F. Koff in Feber.
G. F. A. Hammerer in Cloppenburg.
Rechnungsführer A. Wehlauf in Tossens.
" Nordhausen in Betel.
" G. Martens in Westerbede.
" G. Fortmann in Damme.

Saaspumpen.

Nie hat ein Pumpensystem einen wohlbedienteren Eingang gefunden, als das der von uns empfohlenen **Saaspumpen für Regen- und Trinkwasser**. Dieselben sind von Eisenguß, mit stampirten Kolbenleder und Messing-Ventilscheiben, mit Messing-Conus zum Anlöthen des Saug-Rohres.

Zwei Schrauben verdichten die Ventilscheibe, der Schwengel sitzt auf einer Ringstütze, welche durch Lösung der beiden Schrauben nach allen Seiten drehbar ist; die Pumpe kann freistehend auf Dienen, sowie auf jede andere Art sehr leicht befestigt werden; — dieselbe ist

leicht, solid und billig.

Durch das Ausheben des Schwengels bis in die Höhe läßt sich die Klappe öffnen, um im Winter das Wasser ablassen, das Ventil und die Pumpe reinigen, sowie dieselbe gegen Frost schützen zu können.

Der Preis obiger Pumpen ist von Cour. $\text{R} 6\frac{1}{2}$ an.

Brake a/d Weser.

G. Haase & Co.

Korbmöbel

aus der Wechtaer Strafanstalt, als Lehnstühle, Sessel, hohe und niedrige Kinderstühle, Blumentische, und sonstige verschiedene Gegenstände, empfiehlt
J. G. Helmich.

Alte Spiegelrahmen neu zu vergolden, besorgt
J. G. Helmich.

Am Sonntag, den 9. August, Nachm. 3 Uhr, findet in Lüder Wesers Gasthaus zu Brake, eine Versammlung der Brake-Hammelwarder Kuh-Versicherungsgesellschaft statt.

Gegenstand der Berathung ist:

1. Rechnungs-Ablage,
2. Aenderung der Statuten.

Der p. t. Rechnungsführer.

Oldenbrok. Sonntag, den 9. August.

Garten-Concert,

Feuerwerk und Abend Ball,

wozu ein honettes Publikum freundlichst eingeladen wird.

G. G. Beckhusen.

Zum Brake's Hof.

Am Sonntag, den 9. August 1863

Tanz-Parthie,

wozu freundlichst einladet

G. Regeler.

Geburts-Anzeige.

Hammelwarden, 6. August. Heute wurden durch die Geburt eines gesunden Knaben hoch erfreut
B. Reiners und Frau, Anna,
geb. Reubaus.

Todes-Anzeige.

Diesen Nachmittag traf uns das schmerzliche Geschick, unsern lieben kleinen Willi durch den Tod zu verlieren.

Brake, 1863 Aug. 7.

J. G. Lehmkühl und Frau.

Marktpreise.

Butter 1 Pfund 18 gr., Eier 11 gr. Dugend,
Kartoffeln 8 Scheffel 16 gr.

Redaction, Druck u. Verlag von G. W. Carl Lehmann

Die Schlesische Feuerversicherungs- Gesellschaft in Breslau

übernimmt zu billigen, der Gefahr entsprechenden, festen Prämien, Versicherungen auf Mobilien aller Art, als: Möbel, Haus- und Ackergeräthe, Vieh, Erntefrüchte, Waaren, Werkzeug u. s. w.

Anträge werden entgegen genommen und jede nähere Auskunft gern erteilt von

H. Döhler,

Agent für Brake und Umgegend.